



**Two friends are conceptualising an opera in 1845 -
Zwei Freundinnen entwerfen eine Opernhandlung.**

Authors: Stephan Seiler
Submitted: 5. March 2018
Published: 5. March 2018
Volume: 5
Issue: 2
Affiliation: JOSHA
Languages: German
Keywords: History, Authors, Literature
DOI: 10.17160/josha.5.2.392

JOSHA

josha.org

**Journal of Science,
Humanities and Arts**

JOSHA is a service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content

Gottfried Schramm 1929-2017

Im August 1845 auf westfälischen Spazierwegen: Zwei Freundinnen entwerfen eine Opernhandlung

Versäumte Begegnungen wurden schon oft geschildert. Königin Elisabeth von England hat ihre gefangengehaltene Rivalin 1587 nicht im Garten vom Schloss Fotheringhay aufgesucht. Ebenso wenig empfing der kaiserliche Feldherr Albrecht von Wallenstein 1634 im Feldlager von Pilsen einen schwedischen Unterhändler – Aber es hätte geschehen können. Die Folge der acht geschilderten Begegnungen haben in Mußestunden Gestalt angenommen, die ein Freiburger Historiker im Ruhestand sich ausgiebiger als früher gönnt. Auch wenn er sich diesmal die Maske eines fabulierenden Erzählers aufsetzt, geht es nicht um Belletristik, sondern um Geschichte, die sich wirklich ereignet hat. Nur muss man sie diesmal aus Szenen und Wortwechseln herauslesen, zu denen es leider nicht gekommen ist. Die 2012 im Rombach Verlag erschienenen acht „versäumten Begegnungen“ des Freiburger Historikers Prof. Dr. em. Gottfried Schramm erscheinen als Serie im Journal of Science, Humanities and Arts. In der vierten Folge entwerfen die Komponistin Clara Schumann-Wieck und die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff eine Oper.

Prof. Dr. Gottfried Schramm verstarb am 26. Oktober 2017 in Freiburg im Breisgau.

Herausgegeben von Stephan Seiler

Gottfried Schramm 1929-2017

Two friends are conceptualising an opera in 1845

Missed encounters have often been described. Queen Elizabeth of England did not visit her captive rival in the garden of Fotheringhay Castle in 1587. Nor did the imperial commander Albrecht von Wallenstein receive a Swedish subcontractor in the camp of Pilsen in 1634. However, it could have happened. The series of the eight described encounters has taken shape in leisure hours, which a retired Freiburg historian now has more extensively than before. The essays are not about fiction, but about history, which has really happened. Only one should read between the lines because unfortunately the encounters did not take place in reality. The eight "missed encounters" published by the Freiburg-based historian Prof. Dr. em. Gottfried Schramm will appear in the next few weeks as a series in the Journal of Science, Humanities and Arts.

In the fourth episode, the composer Clara Schumann-Wieck and the poet Annette von Droste-Hülshoff are conceptualising an opera.

Professor Gottfried Schramm passed away on October 26th 2017.

Published by Stephan Seiler

Im August 1845 auf westfälischen Spazierwegen: Zwei Freundinnen entwerfen eine Opernhandlung

Unsere größte Dichterin war Ende März von der Meersburg am Bodensee in ihre Heimat Westfalen gereist: erst zu ihrem Bruder nach Hülshoff und später nach Abbenburg bei Höxter an der Weser, wo man sie bei der Pflege eines nahen Verwandten brauchte. Der mehrfache Ortswechsel bedingte, dass ein an sie adressierter Brief sie erst auf Umwegen erreichte. Auf dem Umschlag hieß sie mit aller Förmlichkeit Ew. Hochwohlgeborene Anna-Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff. Wir werden von ihr schlicht als Annette reden, denn so – oder Nettchen – nannte man sie in der Familie und so behielt sich auch als Autorin die Form Annette bei. Sie entstammte einem freiherrlichen Geschlecht, das sich mittlerweile weit über Westfalen verzweigt hatte. Das Schreiben, das sie öffnete, kam von einer Pianistin, die – um sicherzugehen, dass man sie nicht als irgendeine Bittstellerin abwies – sich als Clara Schumann, geb. Wieck, Kammervirtuosin Sr. Majestät des Kaisers von Österreich auswies. »Ein unnötig gespreiztes Entree«, runzelte Annette die Stirn. »Der Ruhm dieser noch jungen Meisterin ist doch sogar bis zu mir in meine Abgeschiedenheit gedrungen. Warum ihn herauskehren? Was will sie von mir? Der Brief gab Auskunft.

Hochzuverehrende Frau, verzeihen Sie, wenn ich so frei bin, Sie mit teinigen Zeilen zu belästigen, die Sie, gnädige Frau, aber selbst durch Ihre herrlichen Gedichte verschulden, denn diese sind es, welche mir und m einem Manne so große Verehrung für Sie einflöß t, und in ihm den Wunsch erregten, den ich so frei bin, Ihnen auszusprechen, wozu mir noch die Hoffnung, dass Ihnen mein Name als Künstlerin nicht ganz unbekannt ist, den Muth giebt.

Annette unterbrach die Lektüre unwirsch: »Der Brief«, sprach sie zu sich selber, »klingt etwas ängstlich und ist reichlich komplimentös abgefasst. Aber sei's drum! « Der Text verriet ihr, dass Robert Schumann – Claras Mann und Komponist von Beruf – den Wunsch habe, eine Oper zu schreiben. Verschiedene Stoffe, von denen diese handeln könne, gingen ihm, wie sie las, durch den Kopf: Etwas Tolles, Fantastisches wie Till Eulenspiegel, vielleicht etwas Mittelalterliches wie König Artus. Auch Byrons Corsar komme in Frage. Annette schüttelte den Kopf. Keiner dieser Vorschläge sagte ihr zu. Sie lagen alle nicht auf ihrem Wege. So blieb die Anfrage unerwidert liegen. Aber Clara Schumann fasste nach, diesmal gleich an die richtige Adresse. Denn sie hatte inzwischen durch einen glücklichen Zufall erfahren, wo sich die Droste

zur Zeit aufhielt. So erreichte die Nachricht diesmal ohne Umwege und Zeitverlust die Dichterin in Abbenburg. Clara schloss mit dem Hinweis, dass sie in zwei Wochen in Düsseldorf gastieren werde und gerne bei der Dichterin Station machen würde. Sie bekam eine freundliche Einladung: Ihren Verwandten, aber nicht minder ihr selber sei sie als Gast hochwillkommen. Annette würde sie an der Poststation in Höxter abholen. So kam es, dass sich dort eines Nachmittags eine erwartungsvolle Familienrunde versammelte. Die gefeierte Künstlerin wurde herzlich begrüßt und ohne Umstände zum Klavier an der Schmalseite des Salons geleitet. Clara wandte sich auf dem Drehstühlchen davor um und bat mit anmutiger Verbeugung darum, den Gastgeber mit einem Klavierstück, von ihrem Mann komponiert, danken zu dürfen. Sie wählte die Träumerei aus, mit der sie die Runde auf Anhieb bezauberte. Wie von selber schloss sich eine bunte, improvisierte Soiree an, die – vom Abendbrot unterbrochen – quer durch die Welt der Musik führte. Unnötig im Einzelnen zu beschreiben, was dabei alles erklang: Proben von Claras Kunst, die sich Mühe gab, in diesem Kreise nicht zu brillieren, wurden abgelöst von Arien, die Annette mit feiner und sicherer Stimme sang, wobei sie von Clara begleitet wurde. Dann erklangen Lieder, bei denen der Gast die Gesangstimme übernahm, und schließlich Melodien, die alle mitsingen konnten. Am nächsten Morgen, nach dem Frühstück, sonderten sich Annette und Clara, um ihre Bekanntschaft zu vertiefen, von den anderen durch einen Spaziergang durch die ländliche Umgebung ab. Die Dichterin hörte dabei Näheres über Claras Mann, der für sie ein neuer Name war, weil sie – entfernt von der großen Welt – in Westfalen und am Bodensee schon lange keine Gelegenheit mehr zu einem Konzertbesuch gehabt hatte. So war sie mit dem Fortgang des musikalischen Schaffens unvertraut. Robert sei, erfuhr sie, ein eifriger Leser und habe seine Frau längst mit dieser Leidenschaft angesteckt. Was von der älteren Literatur Bestand hatte und was mittlerweile an interessantem Neuen dazu kam: All das gehe tagtäglich über seinen Schreibtisch. Dabei hätten sie einen in Westfalen aufgegangenen Stern entdeckt. »Mich erstaunt«, sagte Annette nachdenklich, »wie Sie beide – als Sachsen vermutlich evangelisch – gerade auf meine Gedichte verfallen sind. Ich nahm bisher an, sie seien nicht über mein westfälisches, katholisches Milieu hinausgelangt. Meine besondere Handschrift verheißt mir in meiner Generation keinen großen Erfolg. Vielleicht werden die Deutschen mich in hundert Jahren lesen.« »Wir Schumanns«, sagte Clara heiter, »tun das schon jetzt. Gerne werden wir das Unsre dazu beitragen, Ihre Leserschaft schon bald zu vergrößern.« Die Droste griff einen anderen Punkt auf: »Stört Sie mein Katholizismus nicht, der von Herzen kommt?« »Durchaus nicht«, lautete die Antwort. »Aber gewundert hat uns, wie klar Sie sich von Eichendorff abheben, der Ihnen eigentlich nahe stehen müsste. Ist er als Freiherr doch von gleichem Stande wie Sie. Ja, zudem gibt ihm sein Berliner Regierungsamt die Möglichkeit, sich

tatkräftig für die Anliegen Ihrer Konfession einzusetzen.« Annette fühlte sich an einer empfindlichen Stelle berührt: »Ich habe mich der bestrickenden Flötentöne des Grafen wacker erwehren müssen. Die weichen Traumlandschaften, seine einwiegenden Stimmungen, eine gefühlvolle Seele, die ihre Flügel ausspannt: All das ist bestrickend und hat längst ein breites Publikum bestrickt. Es ist die erste katholische Stimme, die das ganze deutsche Volk bezaubert. Ich aber mag da nicht mithalten. Denn ich habe harte Kanten in meinem Gemüt. Nicht zufällig bin ich keine mollige Ehefrau geworden.« »Mit einer solchen«, quittierte Clara lächelnd diese unbedachte Äußerung, »haben Sie es jetzt zu tun. Robert hat Gedichte von Eichendorff vertont. Aber jetzt ist er von Ihrem Gedichtband ergriffen.« »Was zieht Sie an meinen Versen an, die doch viel spröder klingen als Eichendorff?« Clara antwortete vorsichtig: »Das Erlebnis, das Ihre Dichtung meinem Mann und mir zuteil werden ließ, lässt sich nur schwer auf kurze Formeln bringen. Sie, liebe gnädige Frau, sind ganz eigenständig und folgen keiner Modeströmung. Sie kopieren nirgends. Dafür blicken Sie mit scharfen Augen und Ohren um sich und halten Ihre Eindrücke mit bewundernswerter Präzision fest« Annette erläuterte: »Ich bin nun einmal kurzsichtig und fühle mich bei Käfern, Glühwürmchen und Moorpflanzen zu Hause, während Eichendorff hoch über solchen Kleinigkeiten schwebt. Er schaut wie Caspar David Friedrich in die Weite. Ich halte mich lieber an das kleine Rasenstück von Albrecht Dürer« Clara lächelte: »Jetzt malen Sie unseren Dresdner Mitbürger Friedrich und seinen Pinsel allzu luftig. Und sich selber lassen Sie schrumpfen, als hätten Sie nur Miniaturen gezeichnet. Damit machen Sie sich allzu klein«. Annette drängte es zur Sache: »Wollen wir heute morgen noch über die Themen sprechen, die Ihr Mann mir für ein Libretto zur Auswahl stellt? « »Nein«, winkte Clara ab. »Sein Vorschlag hat sich erledigt, nachdem uns aufging, dass Sie zu schade sind, um bekannte literarische Vorbilder zu bearbeiten: von wem auch immer verfasst. Originalität gehört zu Ihren Stärken. Die sollten Sie an einem Stoffe bewähren, der dem Publikum noch nicht geläufig ist. Ich habe dazu eine Idee, die ich Ihnen gerne am Nachmittag verraten würde! « So kam es, dass man die beiden nach Mittagmahl und Siesta erneut miteinander spazieren gehen sah. Clara setzte fort, wo sie am Morgen aufgehört hatte: »Auf einen besseren Vorschlag, als wir Schumanns sie uns ausgedacht hatten, brachte mich das letzte größere Opus meines Mannes. Er vertonte eine Auswahl von Szenen aus beiden Teilen von Goethes Faust: übrigens unter getreuer Beibehaltung seines originalen Wortlauts. Das ergab ein episches Musiktheater, mit dem Schumann sich von einem anderen Sachsen abhebt, der sich auf der Opernbühne als geborener Dramatiker bereits einen großen Namen gemacht hat. Schumann zieht es mehr zum Epischen. Da passt es gut, dass die längste Ihrer Balladen ja eigentlich schon ein kleines Epos ist. Ich meine den Spiritus familiaris des Rosstäuschers. Ich

las auf der Heimfahrt in der Kutsche diese packende Dichtung, mit der Sie sich an die Seite von Faust stellen, mit Ergriffenheit.« »Was erinnert Sie«, fragte Annette verdutzt, »darin an Faust?« Clara: »Auch Sie handeln von einer kraftvollen Persönlichkeit, die einen Pakt mit dem Teufel eingeht. Faust wird durch das ewig Weibliche erlöst, das durch Maria verkörpert wird. Ganz ähnlich ergeht es Ihrem Pferdehändler, der – wenn auch nur im Angesicht des Todes – schließlich von der Gottesmutter erlöst wird, die sich liebend zu ihm herabneigt.« Annette schüttelte den Kopf. »Meine Dichtung sollten Sie lieber als eine Polemik gegen den – natürlich auch von mir verehrten – Goethe verstehen. Sein Faust schließt den Pakt mit dem Teufel, ohne dass eine Not ihn zwingt. Es geht ihm allein um ein Mittel zur Verwirklichung seiner Persönlichkeit. Dagegen lässt sich mein namenloser Pferdehändler auf den Bestand teuflischer Mächte nur deshalb ein, weil ihm seine prächtigen Rösser eins nach dem anderen krepieren. Jetzt ist er, um sein Hab' und Gut gebracht, wehrlos gegen die Verlockung, sich durch eine mit Blut geleistete Unterschrift dem Satan zu ergeben. Die geheimnisvolle Gesellschaft, die im Dienste des Teufels steht, hängt ihm ein Glasgehäuse mit einem zappelnden Wesen darin um, das ihm zeitweilig Reichtümer beschert. Aber eines Tages muss der Empfänger, wie er weiß, mit seiner Seele bezahlen. Als ein Versuch fehlschlägt, sich des umgehängten Spiritus familiaris rechtzeitig zu entledigen, stürzt er, der vom Schicksal eben noch Begünstigte, in tiefes irdisches Unglück. Nun beginnt sein Weg der Reue und Buße. Wann hat Faust jemals gebüßt? Nicht für Gretchens Untergang, nicht für Mephistos gerissene Erfindung des Papiergelds, nicht für die Buhlschaft mit Helena, nicht für das alte Ehepaar, das seinen aberwitzigen Dammbau mit dem Leben bezahlen muss.« »Aber am Schluss«, meinte Clara, »laufen die beiden Geschichten doch zusammen!« »Nein«, entgegnete Annette mit Entschiedenheit. »Bei dem katholisierenden Freigeist ist es die Gottesmutter, die den Schuldigen vom Teufelspakt erlöst. Aber ich als waschechte Katholikin weiß, dass es der S o h n d e r G o t t e s m u t t e r ist, von dem wir Erlösung erhoffen dürfen. Erinnern Sie sich: Der Rosstäuscher kniet zweimal in einer Kapelle, in der ein Schnitzbild der Maria das Jesuskind auf den Knien trägt. Einmal geschieht das, als er das unselige Glasgefäß am Nagel Christi zerschlagen will. Dann wiederholt es sich ein zweites Mal, als er, in seine böhmische Heimat zurückgekehrt, im Todeskampf auf einer Wiese liegt, nachdem er sich vorher nicht mehr in die Kapelle gewagt hat. Bei diesem zweiten, vielleicht nur noch phantasierten Besuch sind es die goldglänzenden Händchen des Christkindchens, die es dem Sünder entgegenstreckt. Es erbarmt sich des Reuigen, der in Sünd' und Schmach nie aufhörte, es zu lieben. Jetzt löscht es mit leisem Fingerzug die blutgetränkten Lettern aus, mit denen der Täuscher einst den unseligen Pakt besiegelt hatte. Nicht die Gottesmutter kann ja Schuld vergeben« »Die Nagelreliquie«, flocht Clara ein, »hat übrigens

meinem Mann und mir zu denken gegeben. Als 1842 ihr langes Gedicht entstand, konnten Sie diese Reliquie noch ohne Bedenken als überköstlich Heiligtum bezeichnen. Aber dann führte 1844 die Ausstellung des Heiligen Rockes Christi in Trier zu einer Wallfahrt von bislang unbekanntem Ausmaß. Das machte Reliquien zu einem großen Streitthema in Deutschland. Wenn nun in der Gesamtausgabe Ihrer Gedichte von 1844 der Nagel weiterhin so hoch gepriesen wird: Drückt das Ihre eigene Einstellung aus?« Annette wehrte ab. »Von der Einstellung des Rosstäuschers, der sich nach Befreiung aus seiner Qual sehnt, dürfen Sie nicht auf mein eigenes Urteil schließen. Was ihm widerfährt, als er das Glas mit dem Männchen am heiligen Nagel zerschlägt, hat schreckliche Folgen in einem Brand, der die ganze Stadt vernichtet. Das zeugt doch nicht gerade für die Heilkraft von Reliquien! Übrigens hat mich gestört, dass unter den Pilgern von 1844 auch viele meiner westfälischen Standesgenossen miterschienen: offenbar, weil sie sich längere Anfahrten leisten konnten als die einfachen Leute. Eine meiner Verwandten wurden als Vorzeigewunder bestaunt. Das währte so lange, bis ihr altes Leiden wieder durchbrach« Der Abend hatte sich bereits tiefer gesenkt. Unhöflich gegen die Gastgeber wäre es gewesen, wenn die beiden Frauen noch länger eigene Wege gegangen wären. So kehrte man in den Salon zurück, wo sich an das Abendbrot noch gemeinsam gesungene Abendlieder anschlossen. Die Gesellschaft verabschiedete sich hoch befriedigt. Nach dem Frühstück des folgenden Tages zogen sich Annette und Clara erneut in die umgebende Landschaft zurück. Sooft sich ihre Augen

trafen, wurden sich beide inne, dass sie gestern noch als gute Bekannte eingeschlafen und heute als Freundinnen erwacht waren. »Nachts«, begann die Dichterin ihr Morgengespräch, »habe ich noch einmal über Ihren Vorschlag nachgedacht, eine Oper um meinen Rosstäuscher kreisen zu lassen. Mir kamen Zweifel. Denn Vieles, was darin erzählt wird, eignet sich gar nicht: Etwa die Szene, in der versucht wird, das Männlein in einen moorigen Tümpel mit viel Schauerdetails zu ertränken. Das ist uriges Westfalen, aber kein Thema, das sich auf einer Bühne entfalten lässt. Es fehlt auch in meiner Handlung der Saus und Braus, in dem der Täuscher schwelgt, seitdem das Männlein ihn mit Reichtum ausstattet. Nun gut, das ließe sich leicht nachtragen. Schwerer wiegt, dass der Stoff viel zu sehr auf eine einzelne Person, auf den Rosstäuscher, ausgerichtet ist«, »Dem ließe sich abhelfen«, meinte Clara. »In einer der beiden Volksüberlieferungen, aus denen sie schürfen und die Sie im Druck Ihrer Dichtung vorangestellt haben, kommt ja mit der Frau des Täuschers eine zweite Akteurin zu Wort. Sie fleht ihren Mann, als er noch im Reichtum schwimmt, inständig an, das Behältnis an die zurückzugeben, aus deren Hand er es habe: Du hast etwas Böses empfangen. Gott will nicht,

dass der Mensch durch solche verbotene Dinge reich werde, sondern hat gesagt, im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen«

Das griff Annette auf. »Wie wäre es, wenn wir die Frau das schon sagen ließen, bevor die verhängnisvolle Unterschrift geleistet wird? Man könnte sie fortsetzen lassen: Eh' Du Deine Seele verkaufst, verdinge Dich lieber als Rossknecht und arbeite Dich wieder empor« »Das erinnert mich«, flocht Clara ein, »an Ihre wunderbare Novelle. Darin wird Friedrich Merkel von seiner rechtschaffenden Mutter rechtzeitig gewarnt. Aber er folgt den Verlockungen seines bösen Onkels und schlägt den falschen Weg ein« Annette griff das auf: »Wir könnten die Frau noch an einer zweiten entscheidenden Stelle brauchen. Wie wäre es, wenn sie und nicht ihr Mann es ist, die das Gefäß am Nagel Christi zu zerschlagen sucht?« Clara setzte das fort: »Auch ein drittes Mal passt sie in unsere abgewandelte Geschichte. Nach der alten Volkssage, die, von Ihnen abgedruckt, der Simplificissimus -Dichter Grimmelshausen überliefert, tötet der verarmte Täuscher aus Verzweiflung seine Frau« »Ja«, meinte Annette, »das sollten wir als seine schlimmste Schuld übernehmen. Den Fortgang aber, dass er sich dann selber das Leben nimmt, lassen wir lieber weg. Da ist der Spiritus von 1842 weit besser, weil er den Rosstäuscher auf einen dornigen, Hoffnung auf Heil verheißenden Weg der Buße schickt« Clara stimmte zu: »Ja, daran würde ich unbedingt festhalten. Auch würde er mir deshalb zusagen, weil mein Mann damit seinem bereits erwähnten, bereits gefeierten sächsischen Kollegen erfolgreich Konkurrenz machen könnte. Unser Landsmann schildert in einer seiner Opern jemanden, der tief in die Sünde verstrickt ist, aber dann doch den dornigen Weg der christlichen Umkehr einschlägt und erst im Augenblick seines Todes von der Last seiner Schuld befreit wird« Das Paar hatte endlich seinen Plauderspaziergang bei den Stühlen um den runden Tisch am Ende der Lindenallee auslaufen lassen, die sie zu ihrem Quartier zurückführen würde. Nun zog Regen herauf, und sie mussten sich beeilen, um noch trockenen Fußes nach Hause zu kommen. Während des Mittagessens schüttete es tüchtig. Aber der Guss nahm während des Mittagsschlüfchens ab und endete, als sie beim Café saßen. Clara blickte zum Fenster heraus und zitierte aus einem Gedicht der Dichterin, das sie liebte:

Mählich aus dem Nebel taucht

Neu hervor der Sonnenadel.

Annette lächelte: »Wie kann ich mich für diese zarte Reverenz bedanken?« Clara, die mittlerweile alle steife Förmlichkeit abgelegt hatte, mit der sie sich seinerzeit bei Annette eingeführt hatte, antwortete mit Bestimmtheit: »Am besten, indem Sie mich Ihr Kleines Rasenstück – bei Ihnen: die Haide nach dem Regen – mit Ihren feinen Augen sehen lassen. Die

Tröpfchen, die an den Wacholderzweigen zittern, die Hälmschen, die sich aufrecken, den Kurierkäfer im goldenen Panzerkleid, an all dem möchte ich teilhaben. Wenn wir Glück haben, dann stoßen wir sogar auf eine Grille an einem Halm, die sich das Nass des grünen Grases von ihren Flügeln abstreift«.

»Kommen Sie, Clara«, fasste Annette sie dankbar unter den Arm. »Diese Verse würde ich gerne einmal von Ihrem Robert vertont hören, obwohl sie nicht für eine Vertonung geschrieben wurden. Wenn er es einfacher klingen haben will, soll er sich doch lieber an Verse halten, die in Des Knaben Wunderhorn klinge, von den Deutschen innig geliebt als ihre Liederbibel und als Quellgrund ihrer Seele« Clara ahnte sogleich, welche Strophe ihre Freundin meinte:

Wär ich ein Jäger auf weiter Flur

Ein Stück nur von einem Soldaten, W är ich ein Mann doch mindestens nur,

So würde der Himmel mir raten.

Nun muß ich sitzen so fein und klar,

Gleich einem artigen Kinde,

und darf nur heimlich lösen mein Haar

Und lassen es flattern im Winde

Auf einem Hügel mit weiter Aussicht hielten sie an und sahen sich, von vielen Eindrücken und nachklingender Gesprächen erfüllt, ruhig ins Gesicht. Annette trug, bis unter die Ohren herabhängend, ihr dunkelblondes Haar in sechs sorgsam zu Korkenziehern gewickelten Lockensträngen. Hinten war es zum Krönchen gebunden, in der Mitte durch einen markanten Scheitel geteilt. In ihren Zügen wechselte eine frühe, durch Leiden geprägte Alterung mit Anflügen einer mädchenhaften Beschwingtheit ab. Zwei Generationen standen sich gegenüber: 49 die eine, die andere 36 und noch beneidenswert jung aussehend. »Ach, Clara«, stöhnte Annette auf, »Wie gut haben Sie es! Meine ersten, unordentlichen Lieben endeten traurig. Sie aber haben, noch ganz jung, den Mann gefunden, der es wert war, dass Sie ihm Ihr Leben widmen. Ich dagegen erlebe gerade jetzt eine späte Enttäuschung. Sie haben so vieles, was mir abgeht: eigene Kinder und zugleich an vielen Orten begeisterte Zuhörer« Clara hörte aus diesen Worten einen wohlvertrauten Grundton heraus: »Beinahe ist es, als hörte ich meinen Mann sprechen. Gewiss, wir sind glücklich miteinander. Aber Robert wird immer wieder überschattet von Melancholie und Selbstzweifel. Er gönnt mir meine Erfolge, aber bedauert doch zugleich, dass man ihn und seine Musik noch viel zu wenig kennt und schätzt. Manchmal neidet er mir auch meine Jugend. Denn er ist, wie Sie, älter als ich, wenn auch nur zehn Jahre. Was ich ihm einmal zum Trost gesagt habe, möchte ich jetzt an Sie weitergeben: Meine Töne verklingen,

aber Deine werden bleiben« »Wie schön«, meinte Annette beglückt, »eine solche Freundin getroffen zu haben. Beide sind wir fähig, Freude, aber auch Leid zu tragen« (Nicht absehen ließ sich damals freilich, dass ihr Leid einmal ein ähnliches Gesicht annehmen könne. Im Leben der Droste war ein wesentlich jüngerer Mann im Begriffe, sie loszulassen. Ein ähnliches Schicksal war auch Clara später beschieden.) Gemeinsames gab es also genug. Beide drängte es danach, ihre junge Freundschaft in ein Werk umzusetzen, dass dem fernen, im Geiste stets anwesenden Robert gerecht wurde. » Ein Teufelspakt, ja, so soll unsere Oper heißen«, meinte mit fröhlicher Entschlossenheit Annette. »Das wäre für mich ein Schritt auf ganz neuem Wege. Denn die Libretti, die ich bei Gelegenheit aufs Papier geworfen habe, taugen alle nichts. Dass noch ein gutes Stück Arbeit vor uns liegt, schreckt mich nicht. Ich werde nicht einfach Fetzen aus meinem Rosstäuscher aneinander stücken, sondern ein ganz neues Werk, einen Text aus einem Gusse schaffen« Auch Clara schied mit großen Hoffnungen. Aber dann kam von Annette kein einziger Brief, kein neues Lebenszeichen mehr. Alle behutsamen Nachfragen blieben unbeantwortet. Kein Wunder, denn Ende September wurde Annette von starker Übelkeit und heftigem Blutspeien geplagt. Sie konnte nicht mehr lesen und keine Briefe schreiben. Der Arzt musste ihr die vorzeitige Rückkehr zu ihrer Mutter nach dem Landsitz Rüschaus verordnen. Mitte November raffte sie sich erneut auf, die Krankenpflege in Abbenburg zu übernehmen. Nun kam noch ein Ohrenleiden hinzu.

Wahrscheinlich ließen ihre erlahmenden Kräfte sie an einer Aufgabe scheitern, die viel, allzu viel von ihr verlangte. Auch andere haben damals Hoffnungen in sie gesetzt, die nicht mehr erfüllt wurden. Wie, wenn sie ihrer Judenbuche noch weitere Erzählungen hätte folgen lassen? Selbst unter einem unscheinbaren Titel wie »Westphälische Geschichten« hätten sie in Deutschland eine neue Epoche des Erzählens einläuten können. Ja, war sie nicht fähig, alle bisherigen, oft reichlich treuherzigen deutschen Mundartdichtungen in den Schatten zu stellen, wenn sie im Platt ihrer westfälischen Heimat einige jener Proben zu Papier gebracht hätte, um welche die Dorfkinder von Hülshoff sie anzubetteln pflegten? Wie viel Unheimliches, wie viel Lustiges hätte darin zur Sprache kommen können! Zu den Enttäuschten gehörten auch die Schumanns. Wenn sich unter Roberts zahlreichen Liedern keine einzige Vertonung von Droste-Gedichten findet, dann, weil er nie verwinden konnte, dass Annette das Ehepaar Schumann, das sie doch mit ganzem Herzen verehrte, im Stich gelassen hatte. Die Droste wurde nur 49 Jahre alt. Im Mai 1848 gestorben, ruht sie auf dem Friedhof von Meersburg am Bodensee. Robert Schumann, am Ende nur noch hindämmernd, starb 1856. Claras helles Licht erlosch erst 40 Jahre später.